

Nach der Vesper in San Lorenzo traf Marcello zum ersten Mal wieder mit Giuliano zusammen. Er war gespannt, was sein Freund über seinen Besuch in Piombino zu berichten hatte. Deshalb wäre es ihm auch lieber gewesen, wenn Alessio sich zu ihren Eltern gesellt hätte. Diese standen irgendwo in der Menschentraube zusammen mit anderen hochgestellten Bürgern der Stadt, die sich um Lorenzo geschart hatten, der nach dem Gottesdienst wie immer mit einstudierter Liebenswürdigkeit Hof hielt. Aber als sein Bruder sah, dass Giuliano auf sie zukam, blieb er an seiner Seite.

Sogleich fragte Marcello gespannt: »Und? Was bringst du an Neuigkeiten mit, Giuliano? Hat die Reise sich gelohnt?«

Der Medici tat, als wüsste er nicht, worauf die Frage abzielte. »Wie man es nimmt. Das mit dem Eisengeschäft wird sich wohl noch eine ganze Weile hinziehen und dann vermutlich im Sande verlaufen.«

»Wen interessiert schon das Eisengeschäft!«, protestierte Marcello.

Giuliano grinste vergnügt. »Ach, du willst wissen, was sich in der anderen Angelegenheit ergeben hat?«

»Du hast es erraten.«

Giuliano blickte sich um, ob ihnen auch niemand zuhörte. »Nun, sagen wir es mal so: Den Lorbeerkrantz der Venus wird das Töchterlein bestimmt nicht erringen, es muss sich aber auch nicht verstecken«, sagte er spöttisch.

Marcello lachte verhalten.

»Somit bleibt alles offen«, fuhr Giuliano fort. »Aber ich habe Lorenzo schon zu verstehen gegeben, dass die prächtigsten Früchte sowieso nicht am Tyrrenischen Meer wachsen.«

Alessio hörte nur mit halbem Ohr hin. Dass Giuliano sich während der vergangenen Wochen nicht auf Cafaggiolo aufgehalten hatte, sondern nach Piombino gereist war, hatte er mittlerweile erfahren. Und so lag es auf der Hand, dass sich das Gespräch um Semiramide drehte. Aber es interessierte ihn nicht, welche Verbindung Giuliano irgendwann einmal mit dem Segen oder auf Betreiben von Lorenzo einzugehen gedachte. Aber dass Marcello eingeweiht gewesen war in die geheimen Pläne, wurmte ihn ein wenig. Letztlich war aber auch das nicht von Belang. Die Macht ging einzig und allein von Lorenzo aus. In dessen Nähe musste man sich aufhalten, wenn man aufsteigen und Einfluss und Macht gewinnen wollte.

Deshalb wollte er sich auch schon hinüber zu den Eltern begeben und hören, was dort geredet wurde, als Giuliano etwas sagte, das ihn zurückhielt.

»Hör mal, Marcello. Ich wollte dich noch etwas wegen dieses Mädchens fragen, das wir in der Nacht vor Aschermittwoch vor den Zudringlichkeiten der beiden betrunkenen

Contadini gerettet und mit dem wir dann im *La Vacca* Karneval gefeiert haben. Fiora war ihr Name, richtig?«

Marcello runzelte die Stirn. »Und was ist mit ihr?«

»Du wirst es nicht glauben, aber sie ist mir nicht mehr aus dem Kopf gegangen«, sagte Giuliano geradeheraus. »Diese Fiora war so natürlich, so munter und überhaupt nicht geziert. Und wie affektiert und wenig unterhaltsam mancher Weiberrock sein kann, das habe ich in Piombino wieder einmal zur Genüge erfahren.«

»Mhm«, machte Marcello nur. Er hatte Mühe, sein Unbehagen über Giulianos Interesse an Fiora zu verbergen.

»Sag mal, wessen Tochter ist sie eigentlich?«

»Sie ist die jüngere Tochter von Meister Emilio Bellisario, seines Zeichens Goldschmied«, antwortete Marcello widerstrebend.

»Und wo hat der gute Mann seine Werkstatt? In der Straße beim Palazzo Vecchio?«

Marcello schüttelte den Kopf. »In der Via dei Ferravecchi.«

»Ist sie schon irgendwie verbandelt oder versprochen?« Giuliano zwinkerte ihm zu.

Im ersten Augenblick wollte Marcello das bejahen, doch dann fiel ihm etwas anderes ein und er hoffte, dass das noch besser geeignet war, Giulianos beunruhigendes Interesse an Fiora im Keim zu ersticken. »Ja, aber nicht so, wie du meinst. Ich glaube nämlich, dass sie bald den Schleier nehmen wird«, log er.

»Was? Fiora will Nonne werden?«, stieß Alessio ungläu-

big hervor. »Das ist mir ja ganz neu! Wo hast du denn den Unsinn her?«

Auch Giuliano zeigte sich verblüfft. »Meinst du wirklich? Also den Eindruck hat sie mir damals im Karneval aber nicht gemacht.«

»Es ist aber so«, beharrte Marcello und warf seinem Bruder einen wütenden Blick zu, während Giuliano sich kurz abwandte, um dem Gruß eines vorbeigehenden Priors zu erwidern.

Die wütende Miene seines Bruders ließ Alessio stutzig werden. »Schau an, schau an!«, murmelte er sarkastisch.

Marcello wich seinem Blick aus und fuhr, zu Giuliano gewandt, fort: »Sie will nicht darüber sprechen. Außerdem ist ihr Vater noch auf sie angewiesen, weil es niemanden gibt außer ihr, der im Haus für ihn sorgen kann.«

»Solche Anwandlungen sind ja oft nur von kurzer Dauer«, sagte Giuliano unbekümmert. »In welche Kirche geht sie denn immer?«

Marcello zuckte mit den Achseln. »Das weiß ich nicht.«

»Unsinn!«, kam es bissig von Alessio. »Fiora besucht die Morgenmesse und die Vesper bestimmt noch immer in San Michele Bertelde. Das war doch damals schon die Kirche ihrer Familie, als wir noch in dem Viertel gewohnt haben.«

Marcello hätte ihn erwürgen können.

Gott sei Dank beließ Giuliano es dabei, wechselte das Thema und erzählte ausführlich von seinem Aufenthalt in Piombino. Er bemerkte nicht, dass zwischen den beiden

Brüdern plötzlich eine große Anspannung herrschte. Dann löste sich die Gruppe um Lorenzo auf und Giuliano trennte sich von ihnen mit dem Versprechen, schon bald wieder mal einen ordentlichen Becher zusammen zu heben.

Marcello wünschte sich, er hätte sich jetzt auch davonmachen können, aber in ihrem Haus wartete das Essen auf sie, sodass es kein Entkommen für ihn gab vor den neugierigen Fragen seines Bruders.

»Kannst du mir mal sagen, was das gerade war?«, fragte Alessio prompt, während sie ein Stück hinter den Eltern zurückblieben.

»Ich weiß nicht, was du meinst«, erwiderte Marcello verdrossen und sah stur geradeaus.

»Dieser Unsinn über Fiora, dass sie angeblich den Schleier nehmen will . . . Ich glaube dir auch nicht, dass du auf einmal vergessen hast, wo Fiora die Messe besucht. Da steckt doch etwas ganz anderes dahinter!«

»Das bildest du dir nur ein!«

»Von wegen! Und ich kann mir schon denken, was das ist. Du Dummkopf hast dich in die kleine Bellisario verguckt!«, sagte Alessio geradeheraus.

»Wenn einer von uns ein Dummkopf ist, dann du!«

Alessio lachte spöttisch auf. »Du warst schon immer schlecht im Lügen. Das hat man gerade wieder sehr gut beobachten können. Giuliano mag es ja nicht bemerkt haben, aber mir machst du nichts vor.«

»Selbst wenn es so wäre, ginge es dich überhaupt nichts an!«, knurrte Marcello wütend.

»Und ob es mich etwas angeht!«, widersprach Alessio heftig. »Ganz abgesehen davon, dass Vater es niemals zulassen würde, wenn du ihm mit so einem Handwerker mädchen kommst, musst du ein ausgemachter Trottel sein, wenn du so etwas Schwachsinniges auch nur in Erwägung ziehst!«

»Ich weiß selbst, was ich zu tun und zu lassen habe! Dafür brauche ich dich nicht! Also behalte deine guten Ratschläge gefälligst für dich und lass mich in Ruhe!«, fauchte Marcello ihn an.

»Ich denke gar nicht daran! Du wirst die Finger von Fiora lassen, und erst recht, wenn Giuliano ein Auge auf sie geworfen hat!«, gab Alessio scharf zurück.

»Lass gefälligst Giuliano aus dem Spiel!«, zischte Marcello.

»Das hättest du vielleicht gern, aber daraus wird nichts! Verdammt noch mal, er ist nicht irgendein Freund, sondern ein Medici! Du wirst einem Medici nicht in die Quere kommen, auch wenn es sich dabei nur um eine Liebschaft mit irgendeinem Mädchen aus dem Volk handelt!«

»Es reicht, Alessio!«

»Nein, es reicht noch lange nicht! Du wirst Giuliano nicht den Spaß verderben! Das bist du nicht nur ihm schuldig, sondern auch Vater und mir, versteh das endlich! Oder willst du vielleicht Silvio nacheifern und wie er Schande über unser Haus bringen?«, stieß Alessio erregt hervor. Er hatte große Mühe, leise zu sprechen, damit die Eltern nichts mitbekamen. »Ich werde jedenfalls nicht tatenlos zusehen, falls du irgendetwas tust, was zu einer Verstimmung zwischen uns

und den Medici führen könnte! Wegen so einer billigen Geschichte lasse ich mir den Weg zu hohen Ämtern nicht verbauen, damit das klar ist. Und außerdem: Fiora ist kein dummes Mädchen und sie ist alt genug, um selbst auf sich aufzupassen und zu wissen, was sie tut und was sie besser bleiben lässt. Spiel dich also nicht als ihr schmachtender Beschützer auf! Es würde dir schlecht bekommen, das verspreche ich dir! Noch werde ich meinen Mund halten. Aber das muss ja nicht immer so bleiben!« Damit ging er schneller und ließ Marcello hinter sich zurück.

Der kochte vor ohnmächtiger Wut. Das sah seinem Bruder ähnlich! Wieder einmal ging es ihm nur um seine eigenen Interessen! Aber eine Bemerkung seines Bruders war zum Glück so falsch nicht, nämlich dass Fiora alt und klug genug war, um auf sich selbst aufzupassen und zu wissen, worauf man sich besser nicht einließ. Und das war ein Trost für Marcello, wenn auch nur ein kleiner.

Als sie bei Tisch saßen und der erste Gang aufgetragen worden war, sagte der Vater: »Alessio, Marcello, wir haben heute einiges zu besprechen. Es wird Veränderungen geben für euch.«

Die Brüder sahen ihn an, der eine erwartungsvoll, der andere mit der dunklen Vorahnung, dass ihm die Veränderung nicht gefallen würde.

Der Vater richtete das Wort zuerst an Alessio, seinen Stammhalter. »Da du mir ja schon seit Langem damit in den Ohren liegst, dass du dich zu Höherem als zur Leitung unse-

rer Bottega berufen fühlst, habe ich noch einmal mit Lorenzo de' Medici gesprochen.«

Sofort leuchteten Alessios Augen erwartungsvoll auf. »Und?«, stieß er aufgeregt und ungeduldig hervor.

»Du wirst ab morgen in der Medici-Bank arbeiten, die alle wichtigen Geschäfte in Italien und im Ausland abwickelt«, teilte er ihm mit. »Obwohl du noch nicht viel vom Bankwesen verstehst, aber schon Erfahrung in der Buchhaltung gesammelt hast, wird deine Stellung schon zu Beginn die eines *fattore* sein. Dein Lohn wird fünfzig Florin betragen. Das ist sehr großzügig bemessen. Ich denke, du kannst dich glücklich schätzen, dass Lorenzo dir diese Vergünstigungen gewährt. Eigentlich hättest du dir deine ersten Sporen in der Tavola mit dem örtlichen Wechselgeschäft verdienen müssen, wo auch ich als Lehrling das Bankwesen von Grund auf erlernt habe. Ich hoffe, du weißt das zu schätzen!«

Alessio strahlte übers ganze Gesicht. »Und ob ich das weiß! Danke, Vater!« Faktor in der Bank der Medici zu sein, das klang schon sehr viel besser als Buchhalter in der väterlichen Wollbottega! Und dann gleich mit einem stolzen Jahreslohn von fünfzig Florin!

Der Vater richtete seinen Blick auf Marcello. »Dir habe ich eine andere, aber nicht weniger wichtige Arbeit zuge-dacht.«

Marcello wappnete sich innerlich.

»Ich schicke dich morgen zu Taddeo Sculetti nach Pistoia. Er ist ein alter Bekannter und gewiefter Geschäftsmann, der dort eine große Ziegelei betreibt. Du wirst vier Monate

dortbleiben und alles lernen, was es in diesem Gewerbe zu lernen gibt. Ende Oktober, wenn die Zeit des Brennens zu Ende geht, erwarte ich dich wieder zurück – und zwischendurch natürlich regelmäßig schriftliche Berichte.«

Marcello war so bestürzt, dass ihm beinahe die Gabel aus der Hand gefallen wäre.

»Pistoia?«, wiederholte er fassungslos. Die Stadt lag eine stramme Tagesreise nördlich von Florenz. »Ja, aber . . . Was soll ich denn dort, Vater? Für die Ziegelei hast du doch Silvio und der macht seine Sache ganz ordentlich, wie ich meine . . .«

»Ob Silvio seine Sache ordentlich macht oder nicht, das zu beurteilen musst du schon mir überlassen. Er macht seine Arbeit auf seine ganz eigene Art gut«, sagte der Vater geheimnisvoll, wobei seinem ausdruckslosen Gesicht nicht zu entnehmen war, wie er diese rätselhafte Bemerkung verstanden wissen wollte. »Taddeo Sculetti wird dir ein ausgezeichnete Lehrmeister sein, und das ist auch vonnöten. Denn wie ich damals schon zu euch gesagt habe, beabsichtige ich, die Ziegelei zu einem ansehnlichen Betrieb auszubauen. Ich habe schon einen Teil des angrenzenden Geländes gekauft und ich werde im nächsten Jahr nicht nur weitere Brennöfen errichten, sondern auch eine Anlegestelle für Lastkähne bauen lassen. Und wenn die Geschäfte so gehen, wie ich es erwarte, will ich dort jemandem aus meinem Haus haben, der weiß, wie ein solche Anlage gewinnbringend zu betreiben ist!« Dann teilte er Marcello noch mit, dass ein befreundeter Tuchhändler, dessen Reisegruppe er sich bis nach Pistoia

anschließen werde, ihn schon am nächsten Morgen in aller Herrgottsfrühe am Palazzo abholen würde. »Also bereite alles vor, was du an Kleidung und anderen nützlichen Dingen mitnehmen willst, und sieh zu, dass dein Pferd morgen gezäumt und gesattelt bereitsteht!«

Marcello war der Appetit vergangen. Er konnte es noch immer nicht fassen. Der Vater schickte ihn für vier Monate nach Pistoia! Die Stadt lag zu weit entfernt, als dass er wenigstens dann und wann einmal rasch nach Florenz hätte reiten können! Und das ausgerechnet jetzt, wo er in Fioras Nähe sein wollte! Alles in ihm beehrte dagegen auf. Aber er wusste, dass jeglicher Widerspruch zwecklos sein würde.

Er wusste, dass die Entscheidung des Vaters nichts mit dem Kredit für Meister Emilio zu tun hatte. Der Übereinkunft mit dem Ziegeleibesitzer Taddeo Sculetti war bestimmt ein längerer Briefwechsel vorausgegangen. Aber das änderte nichts daran, dass er bis Ende Oktober fern von Florenz sein würde – und damit fern von der Frau, die er liebte und nach deren Nähe er sich sehnte!

Es blieb ihm noch nicht einmal Zeit, Fiora persönlich davon zu berichten, musste er doch die Vorbereitungen für die Reise und den Aufenthalt in Pistoia treffen. So blieb ihm nichts anderes übrig, als sich mit einem kurzen Brief an sie zu begnügen, den er am nächsten Morgen vor seinem Aufbruch dem Stallknecht Tommaso anvertrauen würde. Es kostete ihn mehrere Versuche, bis er endlich mit seinen Zeilen, die weder zu viel Gefühl noch zu wenig zeigen sollten, einigermaßen zufrieden war. Als es endlich geschafft war, zöger-

te er lange, ob er unter seine Unterschrift noch den Zusatz »Hüte dich vor Giulio!« schreiben sollte.

Er ließ es bleiben, weil es ihm Giuliano gegenüber schäbig vorgekommen wäre. Welches Recht hatte er denn auch, Fiora zu warnen und dadurch seinen Freund in ein schlechtes Licht zu setzen?

Aber als er am nächsten Morgen, kurz nach Öffnen der Stadttore, mit der Händlergruppe Florenz verließ, wünschte er sich, er hätte es doch getan, denn auf einmal beschlich ihn eine dunkle Vorahnung, dass alles, was ihm lieb und teuer war, bei seiner Rückkehr nicht mehr so sein würde, wie es gewesen war.



Dass er sich ausgerechnet an diesem brennend heißen Julitag auf den Weg nach Finochieta machen musste, schmeckte Silvio überhaupt nicht. Viel lieber hätte er sich am Fluss in den Schatten eines Baumes gesetzt. Die Aufsicht über die schweißtreibende Arbeit an den Brennöfen hätte er ebenso gut Saccente überlassen können. Der verstand von dem Gewerbe sowieso mehr als er und der hatte die Männer fest im Griff. Alles lief wie geschmiert, ihr privates Geschäft inbegriffen, auch wenn es nun doch nicht so viel Geld einbrachte, wie er sich erhofft hatte, musste doch jeder Betrag, den sie für sich erwirtschafteten, durch drei geteilt werden.

Aber eine lästige Entscheidung über eine Bestellung von Dachziegeln, die allein sein Ziehvater hatte treffen können, zwang ihn hinaus auf das kleine Landgut. Der hielt sich mit Alessio mal wieder für einige Tage auf Finochieta auf, um sich dort, wie er von seiner Ziehmutter erfahren hatte, seiner Leidenschaft, der Gartenarbeit, zu widmen. Wenigstens hatte die sich seiner erbarmt und ihm erlaubt, sich ein Pferd aus dem Stall zu holen, damit er den Weg in der brütenden Hitze nicht auch noch zu Fuß zurücklegen musste.

»Wenn er etwas zu nörgeln hat, dann richte ihm aus, dass

ich darauf bestanden habe, Silvio.« Gegen den Durst hatte sie ihm einen ziegenledernen Trinkbeutel mit kühlem Limonwasser mitgegeben.

Während sein Pferd über die staubige Landstraße trabte, überlegte er angestrengt, wie er auch weiterhin Geschäfte machen konnte mit Filippo Sabatelli. Für den Einbruch in die Werkstatt und den angerichteten Schaden während des Palio-Rennens hatte ihn der Seidenhändler gut bezahlt. Er hatte allerdings vergebens darauf gehofft, dass er die Beute für sich behalten und bei einem Pfandleiher, der keine Fragen stellte, zu Geld machen konnte, aber Sabatelli hatte darauf bestanden, dass er ihm auch noch das letzte gestohlene Körnchen Gold ablieferte. Nichts sollte von der Diebesbeute in Umlauf kommen. Das hatte er zwar für reichlich übertrieben gehalten, aber mit einem Mann wie Filippo Sabatelli ließ man sich nicht auf Diskussionen ein. Zumal Silvio es sich nicht mit ihm verderben wollte, erhoffte er sich doch weitere gewinnbringende Aufträge von dem Seidenhändler. Denn so gut er seine Sache damals auch gemacht hatte, das gewünschte Ergebnis hatte sich nicht eingestellt. Statt ruiniert zu sein und zum Verkauf des Hauses gezwungen, hatte Meister Emilio sein Gewerbe schon bald wieder aufnehmen können. Und ausgerechnet Marcello hatte ihm das nötige Geld vorgestreckt, damit er die Schäden beheben und neues Werkzeug kaufen konnte! Sabatelli war vor Wut beinahe geplatzt, als er ihm von dem Kredit berichtet hatte.

Was war Marcello doch für ein sentimentaler Dummkopf! Das Geld konnte er schon jetzt in den Wind schreiben. Saba-

telli würde nicht eher ruhen, bis er den Alten und dessen Tochter aus dem Haus getrieben hatte. Er, Silvio, solle sich gefälligst Gedanken machen, wie das anzustellen war – und zwar möglichst bald!

Ihm sollte es recht sein. Gewissensbisse plagten ihn nicht. Es war ein Geschäft, nichts weiter, und dazu noch ein sehr einträgliches. Die hohen Signori von Florenz kannten schließlich auch keine Skrupel, wenn es um ihre Interessen ging. Wer ihnen in die Quere kam, wurde durch irgendeine geschickt eingefädelte Intrige aus dem Weg gedrängt. Auch wurde unter dem Deckmantel ausgeklügelter Steuergesetze auf das Übelste geraubt und geplündert. Außerdem würde der alte Goldschmied ja einen guten Preis für sein Haus bekommen und Fiora konnte heiraten. Wie dem auch sei, jeder musste sehen, wo er blieb.

Aber was Sabatellis neuen Auftrag anging, so war ihm bisher noch nichts Passendes eingefallen. Noch ein Einbruch war ausgeschlossen. Fiora und ihr Vater waren gewarnt. Sie hatten neue Schlagläden anbringen und diese zusätzlich von innen mit schweren Eisenriegeln versehen lassen. Zudem schlief jetzt immer einer von ihnen unten in der Werkstatt, damit er sofort Alarm schlagen konnte, wenn es einen zweiten Einbruchversuch geben sollte.

All das wusste er aus erster Hand, nämlich von Fiora. Er hatte sie unter dem Vorwand aufgesucht, seine Bestürzung über den Einbruch zum Ausdruck zu bringen und zu sehen, wie es ihnen ging. Bei dieser Gelegenheit hatte er auch gefragt, ob sie schon etwas über die Täter in Erfahrung ge-

bracht hätten. Das war natürlich nicht der Fall gewesen. Niemand hatte etwas gehört oder gesehen.

So weit, so gut. Aber ein sicherer und Erfolg versprechender Plan, wie er sich von Sabatelli eine zweite fette Geldbörse verdienen konnte, wollte ihm einfach nicht einfallen. Und das verdross ihn an diesem brütend heißen Tag noch mehr.

Schließlich gelangte er zu der Abzweigung, wo es nach rechts zu dem alten Bauerngehöft ging, das sein Ziehvater nach und nach in ein stattliches Anwesen zu verwandeln gedachte. Aber bis er das geschafft hatte, würde noch sehr viel Wasser den Arno hinunterfließen. Wie konnte ein vermögender Consigliere wie er sich nur dazu hergeben, bei jeder sich bietenden Gelegenheit wie ein gewöhnlicher Contadino auf seinem Gut im Dreck zu wühlen!

Verschwitzt ließ er den Braunen über den Pfad trotten, der sich zwischen zwei Hügelgruppen hindurchwand und dann hinter einigen hohen Zypressen sanft abfallend zum Hof mit dem halb fertigen Wohnhaus führte, das einmal eine ansehnliche Villa mit Loggia und Gartenanlagen darum herum werden sollte.

Als er vor einem der Nebengebäude, bei denen es sich ausnahmslos um heruntergekommene, windschiefe Bretterschuppen handelte, aus dem Sattel stieg, kam der krummbeinige und zahnlose alte Bauer Vettorino Latini, dem der Hof einst gehört hatte, auf ihn zu.

»Gott zum Gruße, junger Herr!«, Der Mann griff beflissen nach den Zügeln. »Ein heißer Tag, den Gott uns heute geschenkt hat.«

Silvio verzog das Gesicht. »Von Geschenk kann ja wohl keine Rede sein, Vettoriot«, erwiderte er missgelaunt und sah sich nach seinem Ziehvater und Alessio um.

Der Alte grinste. »Auch die Hitze hat ihr Gutes, denn sie treibt die Süße in die Trauben.«

»Mag sein, aber hier wohl kaum«, sagte Silvio mit einem kurzen Blick zu den jungen Weinstöcken, die sich in genau ausgerichteten Reihen den sanft ansteigenden Hang eines Hügels hinaufzogen. »Aber wo stecken denn mein Vater und Alessio?«

Vettoriot lachte. »Der Signore hat sich nicht davon abbringen lassen, dem großen Dickicht unten beim Bach zu Leibe zu rücken. Hat ihm gar nicht gefallen, dem jungen Herrn Alessio, dass er damit seine freien Tage verbringen muss. Aber Ihr kennt ja den Consigliere. Was er sich einmal vornimmt, das führt er auch unerbittlich aus.«

»Unerbittlich, in der Tat!«, pflichtete Silvio ihm verdrossen bei, wusste er davon doch selbst ein bitteres Lied zu singen. »Gib dem Tier Wasser, aber lass es gesattelt. Ich werde nicht lange bleiben – dem Himmel sei Dank. Verfluchte Rodungsarbeiten sind das Letzte, was ich jetzt noch gebrauchen kann.«

»Kann es Euch nicht verdenken«, sagte Vettoriot und führte den Braunen zum Wassertrog beim Stall.

Silvio folgte dem Pfad, der ihn zum Bach in der weiten Mulde bringen würde, die von allerlei Gestrüpp und Buschwerk überwuchert war. Der Himmel allein wusste, was sein Ziehvater mit dem Stück Land zu tun beabsichtigte, wenn es erst einmal von dem Dickicht befreit war!

Als er die stark duftenden Jasminsträucher erreichte, die den schmalen Weg zu beiden Seiten mannshoch säumten, hörte er schon die Stimmen von Alessio und seinem Ziehvater. Offenbar saßen sie unten am Bach und legten eine Pause ein.

Gerade wollte er sich bemerkbar machen, als er Alessio sagen hörte: »Das freut mich zu hören, Vater. Es ist ja auch nur recht und billig, dass die Wollbottega zu meinem Erbe gehört.«

Silvio blieb abrupt stehen. Er konnte nicht glauben, was er da hörte. Hatte sein Ziehvater ihm, Silvio, nicht schon als Kind versprochen, dass *er* die Bottega eines Tages besitzen würde? Und nur das war recht und billig! Denn wenn sein richtiger Vater Jacopo nicht schon so früh gestorben wäre, hätte er als Stammhalter das Erbe angetreten und es natürlich an ihn, Silvio, weitergegeben! Wie konnte sein Großvater, dessen Liebling er doch immer gewesen war, ihn jetzt so betrügen und um sein Anrecht auf die Bottega bringen? Bestimmt wollte er ihn mit der Ziegelei abspeisen, aber das war kein gerechter Ausgleich! Die Tuchmanufaktur würde immer einen viel größeren Gewinn abwerfen als das dreckige Geschäft mit den Ziegeln und sie würde ihm auch ein größeres Ansehen in der Bürgerschaft verschaffen.

Zornentbrannt unterdrückte Silvio einen Fluch. Aber es sollte noch viel schlimmer kommen.

»Hüte dich jedoch, es jetzt schon an die große Glocke zu hängen. Und leg dich in der Bank weiter ordentlich ins Zeug! Du weißt, was ich von meinen Söhnen erwarte!«, mahnte sein

Ziehvater. »Zudem habe ich nicht vor, schon in nächster Zeit vor unseren Schöpfer und Richter zu treten.«

»Das werde ich, Vater!«, versicherte Alessio. »Und wer wird die Ziegelei bekommen? Vermutlich Silvio, nicht wahr? Damit wäre er ja auch bestens bedient.«

»Das wollte ich ursprünglich auch tun, aber Silvio wird die Ziegelei nicht bekommen. Zu gegebener Zeit werde ich sie Marcello übertragen. Dass ich mich anders entschieden habe, hat Silvio sich selbst zuzuschreiben. Ich habe dem Burschen wahrlich genügend Möglichkeiten gegeben, sich zu bewähren und sich eines guten Erbes würdig zu erweisen. Aber er hat es vorgezogen, seine eigenen krummen Wege zu gehen und mich immer wieder zu enttäuschen. Von dem Erbe, das ich ihm einmal zugedacht hatte, hat er sich schon kräftig genommen, sodass er nicht mehr viel zu erwarten hat.«

Fassungslos stand Silvio zwischen den Jasminbüschen. Nicht einmal die verfluchte Ziegelei würde der Alte ihm überlassen! »So, und jetzt genug geredet, Alessio. Gehen wir wieder an die Arbeit.«

Hastig und von ohnmächtigem Zorn erfüllt, zog Silvio sich ein Stück zurück. Vergessen war die Entscheidung, wegen der er nach Finochieta gekommen war. Sollte doch der Teufel die verdammten Dachziegel holen – und seinen Ziehvater gleich mit!

Wütend stiefelte er zurück zum Hof. »Mein Pferd!«, rief er Vettorino unbeherrscht zu, besann sich jedoch eines Besseren. Vielleicht war es nicht klug, es sich mit dem alten Bau-

ern zu verderben. Besser, er hielt sich ihn gewogen. Deshalb drückte er ihm einen Grosso in die schmutzige Hand. »Du sagst niemandem, dass ich hier gewesen bin, Vettorino!«

»Ganz wie Ihr wünscht!«, sagte der Bauer erfreut über das unverhoffte Geldgeschenk und ließ die Münze verschwinden. Doch seine Miene verriet Verwunderung.

Silvio wusste, dass er einen plausiblen Grund dafür nennen musste. »Besser, ich mache mich unbemerkt wieder davon. Ich fürchte nämlich, dass mein Ziehvater mich doch zur Mitarbeit verdonnert, wo ich schon mal hier bin. Und diese wüste Plackerei in der Hitze will ich mir doch lieber ersparen.«

Der alte Bauer grinste. Diese verweichlichten *cittadini*,<sup>38</sup> die von schwerer Arbeit nichts wissen wollten!

Silvio schwang sich auf sein Pferd und machte, dass er davonkam. Sein Zorn wuchs, je länger er darüber nachdachte, dass der Ziehvater ihm sein versprochenes Erbe vorenthalten wollte. Vielleicht fielen noch ein paar kümmerliche Brosamen für ihn ab, aber als Enkelsohn stand ihm mehr als ein Almosen zu!

Es war eine zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit, dass er nicht einmal die Ziegelei bekommen sollte! Dabei hatte sein Ziehvater ihm eigentlich sogar die einträgliche Wollbottega versprochen! Es konnte nicht angehen, dass er ihn so hart strafte, nur weil er sich in Pisa mit der Tochter seines Geschäftspartners eingelassen hatte!

Oder war er ihm vielleicht auf die Schliche gekommen,

---

<sup>38</sup> Städter

dass er mit Saccente und mit Wissen des Gildenprüfers einen Teil der Einnahmen aus der Ziegelei in die eigene Tasche fließen ließ? Aber das konnte nicht sein. Wie hätte er denn auch darauf kommen sollen? Und wenn es doch so gewesen wäre, hätte er ihn wohl kaum weitermachen lassen, sondern ihn sofort zur Rede gestellt und ihm die Leitung der Ziegelei aus den Händen genommen. Aber das war nun sein geringstes Problem. Kein nennenswertes Erbe erwarten zu können, das traf ihn hart.

Aber gut, wenn sein Ziehvater es so haben wollte, dann würde er jetzt erst recht so viel Geld wie möglich aus dem Ziegelgeschäft für sich abzweigen!

Wenn ihm doch nur etwas einfallen würde, wie er Sabatelli noch einmal kräftig zur Ader lassen könnte! Auf dieses Geschäft setzte er seine größte Hoffnung. Vielleicht konnte er für den Mann ja noch andere Probleme aus der Welt schaffen . . . Und sollte diese sprudelnde Quelle zu versiegen drohen, konnte er sich immer noch Gedanken darüber machen, wie sich aus seinem Wissen Kapital schlagen ließ. Jetzt galt es, seinen Kopf anzustrengen und für seine Zukunft zu sorgen. Der Teufel sollte ihn holen, wenn er sich eines Tages dazu gezwungen sah, sich irgendwo für einen Hungerlohn verdienen zu müssen!

Als er, wieder zurück in der Stadt, den betriebsamen Mercato Vecchio überquerte, überlegte er kurz, welche Geschichte er seiner Ziehmutter auftischen sollte, dass er nun doch nicht in Finochieta gewesen war. Am besten erzählte er ihr, der Braune hätte schon kurz hinter der Stadt ein Hufeis-

sen verloren, weshalb er gleich umgekehrt sei und den Schmied aufgesucht habe. Irgendetwas in der Art. Vielleicht sollte er auch . . .

In diesem Augenblick fiel sein Blick auf eine vertraute Gestalt. Es war die Köchin Piccarda, Fioras Tante, die gerade mit einem Gemüsehändler verhandelte. Er stutzte und erinnerte sich plötzlich an etwas. Sofort kam ihm eine Idee und sein finsternes Gesicht hellte sich auf. Jetzt wusste er endlich, wie er sich die nächste dicke Geldbörse verdienen konnte!

Wenige Minuten später sprang er vor dem Palazzo des Seidenhändlers vom Pferd und führte es in den Hof. »Ruf einen Diener!«, trug er dem Stallknecht auf. »Er soll eurem Herrn sagen, dass Silvio Fontana ihn dringend zu sprechen wünscht. Er soll auch ausrichten, dass ich gute Nachrichten für ihn habe!«

Er brauchte nicht lange im Portikus zu warten. Doch als Filippo Sabatelli erschien und ihn mit knappen Worten nach unten in den Weinkeller führte, den er stets hinter Schloss und Riegel hielt, wirkte er sehr ungehalten.

»Es gefällt mir nicht, dass du unangemeldet und dann auch noch am helllichten Tag in mein Haus kommst, zumal ich gerade wichtigen Besuch bekommen habe, mit dem ich sehr ernste Angelegenheiten besprechen muss! Also gewöhn dir das nicht an!«, wies er ihn zurecht. »Aber jetzt raus mit der Sprache! Ich habe, wie gesagt, nicht viel Zeit. Hoffentlich sind die Nachrichten auch wirklich so gut, dass ich meine Freunde da oben allein sitzen lasse!«

Silvio grinste. »Sonst hätte ich es mir nicht erlaubt, ein-

fach so bei Euch hereinzuplatzen«, versicherte er und berichtete dann, wie man Emilio Bellisario um sein Haus bringen konnte.

Sabatellis Unmut wich schon nach wenigen Sätzen heller Begeisterung. »Ein ausgezeichneter Plan! Prächtig! Damit habe ich ihn endlich! Danach wird ihm keine Macht der Welt mehr helfen können!«

Silvio sonnte sich in der Anerkennung des Seidenhändlers. »Ich habe Euch doch gesagt, dass Ihr Euch auf mich verlassen könnt.«

»Und du bist dir sicher, dass du den Schlüssel an dich bringen kannst?«

»Man muss es nur geschickt angehen. Und es ist natürlich eine Frage des Geldes«, antwortete Silvio geistesgegenwärtig. »So preiswert wie beim ersten Versuch wird es ganz sicher nicht werden. Auch lässt sich die Sache nicht übers Knie brechen. Das will gut geplant, ausgekundschaftet und durchgeführt sein. Zuerst einmal muss ich mich vorsichtig umhören, wer von der Dienerschaft am leichtesten zu bestechen ist und wer gewillt ist, mir den Schlüssel zu besorgen, damit ich einen Wachsabdruck davon machen und eine Kopie anfertigen lassen kann. Der eine wird das wohl kaum für Gotteslohn tun und der andere auch nicht. Und was meine Wenigkeit angeht, der ich dabei buchstäblich meinen Hals riskiere . . .«

Sabatelli winkte ungeduldig ab. »Sei beruhigt, du wirst zufrieden sein mit deinem Lohn.«

Sie redeten noch kurz darüber, wie sie vorgehen wollten.

Schließlich war alles besprochen und sie wollten schon wieder nach oben gehen, als Sabatelli ein Gedanke kam. »Dein Ziehvater ist doch Lorenzos Consigliere, nicht wahr?«

Silvio nickte.

»Wie gut stehst du dich denn mit den Medici und was weißt du über ihre Gewohnheiten? Kennst du dich aus mit ihren Häusern und Gütern?«

»Und ob!«, versicherte Silvio. »Früher bin ich oft in ihrem Palazzo und auf ihren Landgütern gewesen. Zeitweise bin ich ja sozusagen mit Giuliano aufgewachsen. Vor allem der alte Cosimo hatte einen rechten Narren an mir gefressen. Er hat mich auf seinem Schoß geschaukelt und mich oft mitgenommen, wenn er irgendeinen Klosterumbau besichtigte, in den er viel Geld gesteckt hatte, oder eine Kapelle oder irgendetwas anderes. Aber warum wollt Ihr das wissen?«

»Darüber reden wir später einmal in aller Ausführlichkeit«, sagte der Seidenhändler ausweichend. »Aber wenn du deine Sache mit Meister Emilio gut machst und Schweigen zu bewahren verstehst, worüber wir geredet haben, dann kannst du dir unter Umständen einen noch viel größeren Batzen Geld verdienen als den, über den wir gerade handels-einig geworden sind.«

Nichts hörte Silvio lieber als das. »Ich stehe ganz zu Euren Diensten.«

Sabatelli schien still in sich hineinzulächeln, während er erwiderte: »Und ich denke, wir werden auf deine besonderen Dienste zurückkommen.«

Erst später erinnerte sich Silvio daran, dass der Seiden-

händler nicht von sich, sondern von *wir* gesprochen hatte. Was mochte es damit auf sich haben? Einerlei, es sollte ihm recht sein, solange es ihm nur die Taschen füllte!